



Gaby Huch

Eleonoras Schloss. Ein Rundgang durch die Geschichte Steinorts und der Grafen von Lehndorff

Vortrag im Ostpreußischen Landesmuseum, Lüneburg am 4. Dezember 2019

Vortrag

Themenabend "Steinort / Sztynort – Schlossgeschichten" des Ostpreußischen Landesmuseum ; (Lüneburg) : 2019.12.04

Persistent Identifier: [urn:nbn:de:kobv:b4-opus4-32958](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:b4-opus4-32958)

Die vorliegende Datei wird Ihnen von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften unter einer Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 4.0 International (cc by-nc-sa 4.0) Licence zur Verfügung gestellt.



Gaby Huch

Eleonoras Schloss. Ein Rundgang durch die Geschichte Steinorts und der Grafen von Lehndorff

Vortrag im Ostpreußischen Landesmuseum, Lüneburg am 4. Dezember 2019

Ich beschäftige mich an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften seit 2016 mit den ‚Lebenswelten der Grafen von Lehndorff‘ und deren Familienarchiv, das zwar in weiten Teilen überliefert, aber durch den Krieg getrennt, heute in Olsztyn, Leipzig und Berlin aufbewahrt wird. Um die Geschichte des Archivs oder das Ergebnis des Projektes, eine im Internet verfügbare digitale Edition von Dokumenten und Briefen, soll es heute nicht gehen, denn ich möchte Sie auf einen Rundgang mitnehmen durch ‚Eleonoras Schloss‘, Raum für Geschichte und Geschichten, die uns die Lehndorffs und ihre Gutsverwalter erzählen.

Zuerst müssen wir uns ganz weit zurückdenken – in die Zeit des Deutschen Ordens. Die Wildnis ist noch menschenleer; die Wälder dicht, die Seen groß und es gibt viele Sümpfe.

Das dem Ritter Hans Schaffstädt gehörende Taberlack gehörte zu den ersten Gründungen. Der Ritter Thomas Surwille erhielt die Steinortsche Wildnis.

Nach der Familienüberlieferung kamen die Lehndorffs anno 1328 mit dem *Teutschen Orden* nach Preußen und erhielten den Auftrag, *die Steinortische Wiltnuß zu kultivieren*. Das stimmt insoweit, als bald nach 1400 der Lehndorffsche Vorfahr Jacob von Maulen, der das Gut Maulen in der Komturei Brandenburg besaß, die Wildnis von dem gerade erwähnten Thomas Surwille erwarb.

Über das Wildhaus von Steinort, das es in dieser Zeit gegeben hat, ist wenig bekannt. Es lag vor dem südlichen Ufer der Steinorter Halbinsel. Als der Mauersee bei Angerburg durch einen aufgeschütteten Damm *um die Höhe einer Lanze* 1554 aufgestaut wurde, versanken der Bau und die Wege nach Alt Steinort im Wasser. Als sich Maria Eleonora von Lehndorff Jahrhunderte später über die Schäden, die die Aufstauung am Lehndorffschen Besitz anrichten, beim König beschwerte, schrieb sie: Sowohl der Grenzstein, als der eiserne Pfahl seien in die See versetzt, auch einige Huben Landes sind in unbrauchbare Brücher verwandelt.

Unweit Steinorts könne man im See noch erkennen, dass hier einmal eine Brücke gestanden hat.

Jacobs Sohn Fabian war Hauptmann des Preußenbundes. Er heiratete die aus Westpreußen gebürtige Margarete von Logendorff und nannte sich nun von Lehndorff. Dass Sohn und Enkel ebenfalls Fabian heißen werden, sorgte später in der Forschung für ziemliche Verwirrung. Enkel Fabian hatte zwei Brüder: Caspar und Melchior. Die Brüder teilten das Erbe, Caspar erhielt Steinort, Fabian Worienen im Kreis Preußisch Eylau, Melchior das Stammgut Maulen.

Wir befinden uns jetzt schon in der Mitte des 16. Jahrhunderts. Caspar, der die Wildnis Steinort erhalten hatte, begann mit der Kultivierung. Rodungen wurden durchgeführt, Felder angelegt, Entwässerungsgräben gezogen. Gehöfte und Wege entstanden, die mit dem Wald des Mauerseegebietes das Bild bis heute prägen.

1570 gab es neben dem Hof Steinort schon die Dörfer Teiche, Klein und Groß Mauer, die später Stawisken, Stobben und Kittlitz heißen. Klein Steinort entstand nach 1574. Pristanien und Stawken wurden durch Kauf erst 1703 erworben. Caspar errichtet einen Neubau auf der kleinen Anhöhe der Steinorter Halbinsel. Strategisch günstig umschloss der See den Bau von drei Seiten. Er deckte den Fischbedarf und war zugleich die Verbindung zu den umliegenden Ortschaften. In den Wintermonaten konnte man mit dem Schlitten über den zugefrorenen See fahren, wenn die Landwege unpassierbar waren.

VII.

Während des zweiten Nordischen Krieges fielen die Tataren im Herzogtum Preußen ein und kamen auch nach Masuren. Zu den Verschleppten gehörte Marianne von Lehndorff, Ehefrau von Sebastian von Lehndorff auf Doliewen. Es gelang ihr, ihm einen Brief zukommen zu lassen, in dem sie schrieb, sie sei nach Konstantinopel verschleppt worden. Gegen eine Summe Geld wolle man sie freigeben. *Schicke das Geld oder Gift, damit ich sterben kann*, kritzelte sie in eine Ecke des Briefes.

Er bat den Kurfürst um Geld, um seine Frau freizukaufen. Der Kurfürst antwortete: *Wie wir nicht Taler genug haben, die Weiber unserer Bauern zurückzukaufen, Saatgut auf die*

gebrandschatzten Höfe zu geben und Vieh, damit das Land wieder hochkomme, so haben wir auch nichts übrig, das genug wäre, um dem Türken die Gräfin Lehndorff zu bezahlen und sie auszulösen. Wenn der Rittmeister aber dieserhalb seinen Abschied verlangt und in fremden Dienst gehen will, durch Verkauf seines Gutes und höheren Sold und Beute das Lösegeld will aufbringen, so verweigern wir ihm die Erlaubnis, denn wir brauchen unsere Offiziere gegen den Feind und unsere Edelleute und Bauern für das Land, und kann nicht ein jeder tun nach seinem Herzen, sondern muss bei seiner Pflicht bleiben.

Auch das Haus in Steinort wurde beschädigt – aber nicht von den Tataren: In einem Brief heißt es: *Dem armen Steinort ist's am übelsten ergangen, nicht von Feinden, sondern von gottlosen Leuten bei Nacht angesteckt, Schuppen und Scheunen, Vieh und Pferde. Alles verbrannt.*

Der Besitzer von Steinort ist jetzt Ahasver Gerhard von Lehndorff, als Militär in polnischen und während des Nordischen Krieges auch in dänischen und kurbrandenburgischen Diensten tätig, also selten zu Haus. Später war er als Oberburggraf in Preußen zu beschäftigt, um sich um die Reparaturen zu kümmern. Wilhelm Hosäus wird zweihundert Jahre später seinen handschriftlichen Nachlass zu einer Biografie verarbeiten und ihm damit ein Denkmal setzen.

Der 1687 in den Reichsgrafenstand erhobene Ahasver musste seine Baupläne immer wieder zurückstellen. Dann starb der erst 51-Jährige und hinterließ eine 25-jährige Witwe: Maria Eleonora, geborene Gräfin von Dönhoff. Sie muss eine beherzte und resolute Frau gewesen sein. *Nachdem das Wohnhaus zu Steinort durch die Mäurer und Zimmerleute ist besichtigt worden und in solchem Stande befunden, dass es unmöglich hätte repariert werden können, also ist desfalls mit dem Meister Baltzer Fröbe Mäurer aus Königsberg folgender Kontrakt getroffen, so beginnt der Verding-Zettel – also ein Vertrag –, den sie mit dem Maurermeister über den Neubau abschloss.*

1689 begannen die Abbrucharbeiten. Die Fundamente aus Feld- und Bruchsteinen blieben ebenso wie drei kleine gewölbte Räume im Erdgeschoss erhalten. Sie liegen noch heute an der Ostfront zum Park, einer nördlich, zwei südlich vom Fliesensaal.

Der Neubau wurde auf den alten Mauerkerneln gesetzt. Nur für den Mittelrisalit, den aus der Fluchtlinie des Baukörpers hervorspringenden Gebäudeteil, der typisch für die Barockzeit ist,

wurde ein neues Fundament geschaffen. Die ‚unbarocke‘ Asymmetrie nahm Eleonora in Kauf, Mittelrisalit und Mittelportal trafen nicht auf die Achse des Treppenhauses – wer bemerkt das schon, wird sie sich gedacht haben – und es ist wirklich nicht zu bemerken, wenn man es nicht weiß. Der Bauherrin war es viel wichtiger, so viel wie möglich aus dem Altbau zu übernehmen. Alle noch zu verwendenden Baustoffe wie Ziegelsteine, Dachziegel, Balken und Bretter wurden wiederverwendet. Das sparte Kosten und Zeit und verband das neue Haus mit dem alten, auf dessen Fundamenten es bis heute ruht.

Auf den noch vorhandenen Bauplänen sehen wir einen viel repräsentativeren Entwurf, als er tatsächlich umgesetzt wurde. War es eine Frage des Geldes, musste es schnell gehen? Eleonora benötigte für sich und ihre Kinder eine Bleibe, denn das Ausweichquartier in Beynuhnen, nicht weit entfernt vom Steinorter Geschehen, hatte nicht einmal einen Ofen, der erst in dieser Zeit gesetzt wird.

Die Namen und die Herkunft der regionalen Handwerker, die den Bau ausführten, kennen wir, da Carl von Lorck in den 1930er Jahren im Steinorter Archiv die Bauakten für seine Arbeiten über ostpreußische Gutshäuser benutzte. Leider sind sie seitdem verschwunden. Die Maurerarbeiten führte der schon genannte Baltzer Fröbe aus Königsberg aus, auch der Zimmermann Georg Riedel war Königsberger. Der Tischler Christoff Masuch kam dagegen aus Angerburg und der Name Masuch lässt sich über Jahrhunderte in den Gutsakten von Steinort finden. Daneben waren zahlreiche Tagelöhner am Bau tätig. Als Lohn erhielten sie zu einem kleinen Teil Geld, zum überwiegenden Lebensmittel. Zweimal wöchentlich gab es Fisch und Bier. Besonders gute Leistungen wurden extra honoriert. Das für den Bau verwendete Holz kam ausschließlich aus der Masurischen Wildnis.

1691 war der Bau fertig, die Ausgestaltung der Räume dauerte noch weitere vier Jahre. Entstanden war ein zweigeschossiges, fast quadratisches Haus, bekrönt von einem riesigen Walmdach. Die schlichte Fassade in grau und weiß wurde durch schlanke Rechteckfenster mit schmaler Rahmung aus Stein unterbrochen. In der Mitte der Fassade befand sich der Haupteingang des Schlosses. Giebel, Haustür und Treppe zierten Skulpturen wie zwei aus Sandstein gefertigte Wappenhalter mit den beiden Familienwappen, gefertigt von einem Bildhauermeister aus Gerdauen.

Die Pläne sahen im Erdgeschoss vier Öfen und acht Kamine vor. Dass Kachelöfen neben Kaminen aus Marmor gesetzt wurden, ist ein sicheres Zeichen dafür, dass man vor hatte, die

Räume das ganze Jahr über zu nutzen – trotz des Hauses in Königsberg, dass die Familie ja auch besaß.

Nach 1691 entstand das östliche Wirtschaftsgebäude, in dem das Brauhaus mit einem Mälzhaus und einer Rossmühle sein Quartier fand. Als letztes Gebäude der Hofanlage wurde das Torhaus fertig. Hier befanden sich das Backhaus, eine Waschstube, die Küche sowie Speise- und Räucherzimmer, Wohnungen für die Bediensteten und die Ställe. Haus und Hofanlage wurden durch Pflastergänge verbunden und zum See durch eine von Pfeilern gegliederte, weiß verputzte Mauer begrenzt.

Die innere Aufteilung ist noch heute sichtbar. Der Mittelteil ist in zwei Räume aufgeteilt. Den vorderen Teil nimmt die Diele mit dem doppelten Treppenaufgang aus 13 Steinorten Eichen ein. Die flachen Stufen der Treppe führen hinauf in die obere Diele.

Der Boden der Eingangshalle war ebenso wie der Boden der großen Küche ursprünglich gefliest. Später erhielt der Vorraum eine Dielung, wie sie alle Wohnräume hatten. Durch den hinteren Raum zur Parkseite, dem Fliesensaal, ist der Garten durch eine schmale Tür erreichbar. Er war mit quadratischen Steinplatten aus hellgrauem und blaugrauem Kalkstein ausgelegt, die ihm den Namen geben. Vor der Gartenfront stand eine Sonnenuhr.

Auf der linken Seite des Gebäudes befindet sich ein fast quadratischer Raum mit zwei Fenstern in der Art eines ‚Antichambre‘, eines Vorraums, durch den man in die sogenannte Marie-Eleonore-Stube gelangt. Dahinter liegt als ‚Cabinet‘ der gewölbte Raum aus dem Vorgängerbau. Er diente als Gäste- oder Schlafzimmer und auch der ermländische Fürstbischof Ignatius Krasicki, mit dem Ernst Ahasverus Heinrich von Lehndorff eng befreundet war, schlief später sehr gern in diesem Gemach, wie man aus seinen Briefen erfahren kann.

Auf der rechten Seite des Gebäudes ist die Aufteilung ähnlich. Hier sind zwei kleine Räume überwölbt. Der Übergang von Raum zu Raum, der sich zu einem Ring von Zimmern schließt, war typisch für barocke Bauten und das Gutsleben, das sich in ihnen abspielte.

Bereits zu Eleonoras Zeiten war die Ausstattung aller Räume kostbar: wertvolle Möbel, Porzellan und Fayencegefäße, Silber- und Kupfergefäße, Teppiche, Bücher, Aquarelle,

Pastelle und Ölgemälde. Neben den goldroten Simson-Gobelins gab es noch weitere wertvolle Tapisserien: *Blumengobelins in silbrig verblichenen Farben, fünf alte Wandteppiche im Zimmer des jungen Grafen, einen Wandteppich mit dem Familienwappen und einen flämischen Teppich im Roten Zimmer.* Die Inventarlisten nennen ein *geschnitztes Bett mit roten Vorhängen, zahlreiche Sitzmöbel wie zwölf englische Stühle und einen roten samtenen Lehns-Stuhl von drap d'or mit silbernen Tressen, ein viereckiges Tischchen mit dem Lehdorffschen Wappen ausgelegt, Tische und Teetische, Schreibpulte und große Schränke.*

Im Sinne des Barock war auch die Gestaltung des 15 Hektar großen Gartens geplant. Ein mit der Hauptachse auf das Schloss ausgerichtetes Alleen-System, das man heute mehr erahnen, als sehen kann, verband es mit den Seeufern. Legendär sind die Steinorter Eichen, angeblich gepflanzt für jeden Nachkommen der Familie – und später anlässlich der Geburt eines Lehdorff mit Gedichten geschmückt. So stand an der Eiche links, vom Schloss kommend, 1826 für Carl Meinhard, gedichtet von seinem Onkel Heinrich:

*Glück auf, Glück auf, so lang ersehnter Knabe,
Im Lande, wo die Freude wohnt und Leid;
Gelobt sei Gott für diese hohe Gnade,
Zerstreut ist nun der Zukunft Dunkelheit.
Nein, nein, der schöne Name soll nicht sterben,
So rufst Du aus der kleinen Wiege schon,
Ich will der Ahnen Tugenden erwerben,
Will ihrer würdig sein, ihr wackrer Sohn.*

Direkt hinter dem Schloss lagen Blumenparterres. In Kübeln wuchsen Lorbeer- und Granatapfelbäume, Myrte, Pomeranzen- und Feigenbäume, Oleander, Zypressen, Malven und verschiedene Rosenarten. In den dahinter befindlichen Nutzgärten gab es Apfel-, Kirsch-, Birnen- und Pflaumenbäume, wuchsen Melonen und sogar Teltower Rübchen.

Nach dem Tod von Eleonora setzte eine Zeit des baulichen Stillstands ein. Ihr Sohn Ahasver Ernst war als preußischer Oberleutnant, dann als Amtshauptmann zu Memel nur selten in Steinort. Auch er starb früh, so dass seine Witwe Marie Louise, eine geborene Gräfin von Wallenrodt, nicht nur vor der Aufgabe stand, sieben Kinder allein großzuziehen, sondern sich auch gegen Dönhoffsche Erbansprüche wehren musste. Das Geld scheint knapp gewesen zu

sein, denn die Beschwerden über nicht erfüllte Pflichten in den Akten mehren sich. So klagte Ernst Ludwig von Rautter: *Euer Königlichen Majestät muss in tiefster Devotion vorstellen, welcher Gestalt ich schon vor langer Zeit die Gräfin von Lehndorff ersuchen lassen, eine richtige Einrichtung der Wälder zu machen, auch Vorflut wegen meiner Wiesen zu verschaffen, indem durch deren Überstauung meinen Wiesen großer Schade verursacht wird. Wenn aber die Gräfin von Lehndorff bis dato so wenig zu dem einen als zu dem anderen abzuhelpfen wenig Lust bezeigt, als flehe Euer Königlichen Majestät Gnaden Thron in tiefster Submission an, Sie wollen allergnädigst geruhen, und der Gräfin von Lehndorff bei 1.000 Dukaten Strafe anbefehlen lassen, so wohl wegen Regulierung der Grenze als wegen der Vorflut es so einzurichten, damit mir weiter durch deren Unrichtigkeit kein Schaden verursacht werde.*

In verschiedenen Reskripten wurde sie zur Verbesserung der Schulverhältnisse und der Versorgung der Lehrer aufgefordert, die Steinorter Wege waren in grausigem Zustand und auch der Pfarrer bekam nicht, was ihm zustand.

Dann kam der Siebenjährige Krieg, in dem Steinort Krieg und Zerstörung ausgesetzt war.

Ich erhalte Briefe aus Preußen, die mich ungemein betrüben. Die Russen haben dort die Feindseligkeiten bereits begonnen. Memel ist genommen, und der ganze Adel des Landes hat sich nach Königsberg zurückgezogen, um den barbarischen Gewalttätigkeiten der Feinde zu entgehen, die überall sengen und plündern. Ich habe meine Mutter dort und zwei Schwestern mit allen ihren Kindern, Möbeln, Geschirr und Pretiosen. Das alles beunruhigt mich aufs höchste. Abgesehen von meinen Einkünften, die ich verliere, muss ich mich jeden Tag auf die Nachricht gefasst machen, dass meine Güter verbrannt und meine arme Mutter in größter Angst und Sorge ist, schrieb der Kammerherr Ernst Ahasverus Heinrich von Lehndorff in seinem Tagebuch am 9. Juli 1757.

Es sollte noch schlimmer kommen: *13. September. Posttag für die Post aus Preußen, demnach wieder ein Tag der Trauer. Die Russen begehen schreckliche Grausamkeiten. Sie haben Gerdauen, dass meinem Schwager Schlieben gehört, geplündert trotz des Schutzbriefes, den dieser durch die Vermittlung seiner Tante, der Prinzessin von Homburg, von der Kaiserin erhalten hatte. Sie haben das geraubte Vieh in den Paradezimmern geschlachtet, die Tische und Kommoden meiner Schwester zerschlagen, sich damit ein Feuer angezündet und ihr Essen zubereitet. Die Statuen haben sie zertrümmert, um die Eisenstangen, die sie trugen, fortzuschleppen. Die Pferde und alles Vieh haben sie zwei Tage lang im Garten gelassen, kurz, alles vollständig verwüstet. Als man ihnen den Schutzbrief und*

ein großes, 'Elisabeth Petrowna' unterzeichnetes Plakat vorzeigte, haben sie es genommen, geküsst, an die Brust gedrückt und dann zerrissen. [...] kurz, es herrschen trostlose Zustände. Ich zittere vor Angst, dieselben Trauernachrichten von den Gütern meiner Mutter zu erhalten.

Und mit dem Rückzug sollte es nicht besser werden: 20. September. Endlich langen die freudigen Briefe aus Preußen an. Die Nachrichten von ihrem plötzlichen Rückzug bestätigen sich. Sie nehmen die Gefangenen, die sie gemacht haben, mit. Ihre Artillerie hat bereits die Memel bei Tilsit überschritten, der Prinz von Holstein verfolgt sie mit der Reiterei. Man weiß noch nichts Bestimmtes über diesen unerwarteten Rückzug. [...] Die Hauptsache jedoch ist, dass diese furchtbare Armee abzieht. Der Schaden, den das Land während des kurzen Krieges erlitten hat, übersteigt mehrere Millionen. So schreibt man mir z. B., dass im Schloss meiner Schwester in Gerdauen, wo alles ausgeplündert worden ist, unter anderem in einem Gemache, das meine Schwester, die die Sauberkeit selbst ist, mit vieler Sorgfalt ausgeschmückt hatte, in Porzellangefäßen und hinter Gemälden Dinge zurückgeblieben sind, die nicht nach Moschus duften. [...] Aber da alle Ereignisse im Leben mit Bitterkeit gemischt sind, so bin ich nun in Sorge um meine ältere Schwester, die in Stettin von den Schweden eingeschlossen ist und von der ich nicht die geringste Nachricht habe. [...] Unsere Feinde ziehen sich immer weiter aus Preußen zurück, aber überall, wo sie durchkommen, hinterlassen sie ewige Schandmale ihrer barbarischen Grausamkeiten. Sie verbrennen und verwüsten alles. Das arme Ragnit hatte ein schreckliches Schicksal. Man hat es nicht bloß in Asche gelegt, sondern auch die Einwohner mit verbrannt. Schwangere Weiber hatten sich auf die Stadtmauern gestellt und wiesen auf ihren Leib, um das Mitleid der Feinde zu erregen; aber diese Barbaren stießen sie in die Flammen zurück!

1775 erbte Ernst Ahasverus Heinrich Steinort. Durch seine Tagebücher wissen wir sehr viel über Ostpreußen im 18. und 19. Jahrhundert.

Ich habe unbeschreibliche Schwierigkeiten, um zu den verschiedenen Arbeiten, die ich vorhabe, die nötigen Kräfte aufzutreiben. Die dünne Bevölkerung in Preußen erschwert alles. Ich hab dies Jahr eine Brauerei und eine Mühle aufgeführt, das Dach meines Hauses sowie alle Fenster und Gesimse neu gemacht, außerdem vier Arbeiterhäuser und sieben Scheunen erbaut, und alles das in einem so schlechten Jahr. Die diesjährige Ernte berechtigt zu besseren Hoffnungen, das Unglück ist nur, dass Handel und Wandel stockt und die Preise für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse derart gefallen sind, dass kein Pächter oder Bauer zahlen kann. Die größten Bankiers in Königsberg haben Bankrott gemacht, und das arme

Land leidet furchtbar. Das tägliche Brot hat man ja, aber das bare Geld ist über alle Begriffe selten. [...] Vom Morgen bis zum Abend bin ich damit beschäftigt, mein Haus instand zu setzen. Es ist eine gräuliche Arbeit. Wenn ich einen Augenblick für mich habe, denke ich an die Verschönerung meines Gartens. Hinter meinem Garten habe ich ein großes Stück Land urbar gemacht, wovon ich mir viel verspreche, lautete das Fazit am Ende des Jahres 1779.

Vor allem nach seinem Abschied vom Hofleben veranlasste Ernst Ahasverus Heinrich zahlreiche Veränderungen des Gartens. Er ließ *Alleen aushauen und Land urbar machen:*

Mein Garten ist in diesem Sommer sehr schön geworden, die Ausblicke sind prächtig, die Gehölze höher. Nun habe ich ihn noch dermaßen erweitert, dass er, wie ich glaube, der größte in Preußen ist.

Im Herbst 1780 wurden Fundamente für einen Speicher in Steinort gelegt. Dabei machte Lehndorffs Verwalter Rhenius eine Entdeckung:

Zuerst muss Euer Hochgeboren die sehr angenehme Nachricht untertänig melden, dass beim Graben des Fundaments zum Speicher ... die Rinne, welche den großen Brunnen mit Wasser versehen hat, und von der so vieles gesprochen wurde, glücklich entdeckt worden; auch habe sie schon bis an den Brunnen aufgraben lassen, und jetzt läuft schönes reines Wasser ohne Aufhören in den Brunnen. Das Wasser kommt aber nicht aus dem Keller am alten Flügel (wie die Tradition erzählte), sondern es muss eine besondere Wasserleitung nahe oder gar unter dem alten Flügel angelegt sein.

Lehndorff war auch in diesem Jahr sehr beschäftigt. *Meine Felder stehen – Gott sei gedankt! – sehr gut, und ich habe keinen Platz mehr, wenn die Ernte gut ausfällt. Auch an meinem Hause habe ich immer zu flicken; weder Türen noch Fenster kann ich so lassen. Den Garten verschönere ich immer mehr, und dabei bin ich so tätig, dass mich stets der Abend überrascht. Von Langeweile ist also keine Rede. [...] Pfingsten verlebe ich in Gerdauen, kehre dann aber mit Freuden in meinen Garten zurück. Ich lege hier eine Hopfenpflanzung an und säubere die Alleen, so dass ich wenigstens vier Stunden täglich im Garten zu tun habe. Dabei vernachlässige ich aber meine Korrespondenz mit Berlin durchaus nicht; ich bin immer ziemlich auf dem Laufenden.*

Sein Sohn Carl Friedrich Ludwig war als Militär im Dienst des preußischen Königs selten in Steinort. Als er in den Kriegsjahren 1806/07 und in der Zeit der Befreiungskriege an der

Spitze des von ihm ins Leben gerufenen Ostpreußischen National-Kavallerieregiments kämpfte, war Verwalter Berent die ‚gute Seele‘ von Steinort, auch wenn er oft nicht mehr wusste, wie es weiter gehen sollte:

27. April 1807. Mit zitternder Hand und voll Empörung über unser Schicksal muss ich unsere traurige Lage melden. Die Russen haben sämtliches Heu und Hafer weggenommen. Pachtvieh und -pferde müssen ausgetrieben werden, um nicht Hungers zu sterben. Ich ließ von den Vorwerksspeichern, um gegen den Raub mich zu sichern, alles Getreide nach Steinort bringen, und kaum war das geschehen, so kam ein Kürassier-Offizier mit 40 Pferden und besetzte Steinort und steht heute schon 11 Tage hier und habe ich ihm 400 Scheffel Hafer gegeben, und da dieser jetzt alle ist, ließ er mit Gewalt 2 Schildwachen vor den Speicher stehen, und das letzte und 40 Sch. Gerste nehmen. Jetzt bekomme ich Befehl vom General, noch 500 Scheffel Gerste zu liefern, die ich zwar nicht habe, und ich muss ihn bitten, einige Scheffel Erbsen herunter nehmen zu dürfen.

Kein Bauer hat mehr Saat und Brot, und ihre Pferde können nicht mehr gehen. Dabei haben wir doch fast alle Tage noch neue Einquartierung. Die Menschen werden gemisshandelt, um gutes Essen zu geben, und dann kommen sie zu mir, und ich kann ihnen nicht helfen. Die Husaren und Towarzysz haben mir 15 Wagen à 1 4 Pferde mit Heu und Hafer genommen, und heute ist der 6. Tag, und noch ist keiner zurück. Die Einquartierung fortzuschaffen, muss ich sämtliche Vorwerkspferde, welche noch gehen konnten, geben. Sie hören in Kurzem aber auch auf, ihre Dienste zu tun, indem ich sie nicht mehr füttern kann, und an Säen ist nicht zu denken. Die Menschen schleichen ohne Bestimmung umher, alles bleibt liegen, alle Ordnung der Dinge hört auf und unser Elend ist wirklich groß.

Und auch diesmal sollte es noch schlimmer kommen: *30. August 1807. Habe ich im letzten Briefe nur das Vorspiel der Gräueltaten der Franzosen melden können, heute muss ich es leider mit empörter Wut tun. [...] Durch die Güter zogen die Truppen vom Korps des Marschall Davoust, und sind die Güter 6 Tage belegt gewesen zu 36 und 20 Mann in jedem Hause. Ehe ich noch solche 6 Tage wieder erlebe, möchte ich 6 Klafter unter der Erde sein. Wenn die Menschen ihnen kein Bier, Branntwein und Brot geben konnten, misshandelten sie solche, plünderten sie, verwüsteten alles. Die Dörfer blieben fast leer. Alles floh in die Wälder. 200 Stück Vieh und 150 Pferde sind genommen, ohne das, was sie verzehrt haben. Auf dem Vorwerk Stobben wurde die ganze Pacht, alle Pferde, Ochsen, Schafe genommen, und bleiben nur 3 Bauernkühe; Instleute, Fischer, Kämmerer haben alle ihre Kühe verloren. In Serwillen 16 Ochsen, 9 Pferde, 5 Kühe und Taberlack 10 Ochsen, 1 Pferd, 8 Stück*

Jungvieh. In Stawisken 14 Pferde, 16 Ochsen, 6 Kühe und Labab 8 Pferde, 8 Ochsen, 40 Schafe. - Als der General hier wegging, nahm er Betten und Matratzen nebst einer Partie Bücher, den grünen Wagen, meine Flinte und 14 Pferde mit. Ich musste auf seinen Befehl alle Zimmern, Gewölbe und Keller öffnen lassen, er hat alles mit seinen Adjutanten durchsucht. Gott lasse doch Kindeskind solche Tage nicht wieder erleben! Mein Gott, was werde ich mit den armen Menschen anfangen! Mancher Bauer hat nichts behalten, kein Vieh, keinen Ochsen, keine Kuh und kein Brot.

Später wird er dafür sorgen, dass der durch den Krieg unterbrochene Bau am neuen Flügel vorangeht.

Das Holz für die Türen und die Bretter für die Dielen sollten gut getrocknet werden, denn sonst wirft sich alles, und ich habe nach 4 Monaten wieder einen Fußboden, wo man Hals und Beine darauf bricht, wie in allen Stuben von Steinort, schrieb ihm der Bauherr noch aus dem Feld. Die neue Wohnstube und die Stube mit den Hautelichen sollen getäfelt werden, das weitere überließ Lehndorff dem Tischler, der ihm darüber Zeichnungen anfertigen soll. Die Ausführung soll ganz einfach sein, aber so, dass es recht gut hält, die Fugen nicht auseinandergehen und es proper aussieht. Die Stuben im Flügel sollen gedielt werden, aber mit möglicher Sorgfalt, und gut gefugt, die Dielen schön glatt gehobelt. Die Fenster im Giebel und die Glastüren sollten mit möglicher Sorgfalt nach den Angaben des Landbaumeisters ausgeführt werden, ebenso die Tür in den Flügel. Die Mahagoni-Möbel und die Spiegel sind zu reparieren und zu polieren. Der Tischler soll schriftlich angeben, wieviel Holz er für Türen und Fenster und für Möbel wie ein neues Bett, ein Ruhebett, große und kleine Tische, Bücher- und Gewehrspinde, Spiegelrahmen, damit dieses geschnitten und getrocknet werden kann. Für eine einfache, aber gut gearbeitete kleine Kommode für die erste Stube, einen Schreibtisch in der 2. kleinen Stube, einen Nachttisch gibt er Anweisungen und macht Skizzen, da sie an bestimmte Stellen eingepasst werden sollen. Der Bücherspind soll recht gut gearbeitet, schön gebeizt und nach dem Modell des Spindes in der Wohnstube, nur 1 Zeile tiefer, gearbeitet werden, um Zeichnungen, die in einem etwas breiten Format sind, darin aufbewahren zu können.

Für den Garten nahm Carl Friedrich Ludwig zu dem preußischen Gartenkünstler Peter Joseph Lenné Kontakt auf.

Ich habe hier in Preußen, 12 Meilen von Angerburg entfernt, ein ziemlich bedeutendes Besitztum, das sich seit 400 Jahren im Familienbesitz befindet, schrieb er ca. 1823 an Lenné. Seine Ahnen hätten den Garten angelegt, sein Vater begonnen, den Garten in einen Park umzuwandeln. Sein Wunsch und seine Pflicht sei es, den durch den Krieg verheerten Besitz wiederherzustellen. Die Obstkultur sei eines seiner Anliegen, denn unter den Bäumen gäbe es edle Sorten. Er benötige er einen intelligenten Gärtner, der sich zutraue, in Ostpreußen diese Aufgabe anzunehmen.

Nach Lennés Entwurf erhielt der Garten seine anglisierende Struktur. In Terrassen senkte sich der Park zu den dreihundertjährigen Eichenalleen, die einen für Gondelfahrten bestimmten Kanal bis an den Mauersee begleiteten.

XIX.

Der kleine Empire-Gartenpavillon, um 1800 gebaut, schien gerade eben erst einer Gesellschaft von Krinolinen und grauen Zylindern als Teehäuschen gedient zu haben, so Marion Gräfin Dönhoff in ihren Erinnerungen. Der Entwurf als Ersatz für ein hölzernes Gartenhäuschen stammt von Carl Gotthard Langhans. Der Oberbaurat hatte um 1810 vier Aquarelle für das Gartengebäude mit 4 Säulen und einem Ovalsaal gezeichnet. Lehndorff schickte die Entwürfe nach dem Tod des Vaters an den Architekten Hans Christian Genelli, der dazu einen Riss fertigte und mit den Worten zurückschickte:

Sollte dieser Entwurf keinen Beifall finden, was nicht zu verwundern wäre, da er aus dem gewöhnlichen Schlendrian herausfällt, so erbittet sich Unterschriebener die Risse zurück.

Die Ausführung wurde 1812 Baumeister Vogt in Angerburg übertragen.

Ab den 1840er Jahren begannen wieder Bauarbeiten. Der Weg vom Hof längs dem Teich und die Trift bis zu den Alleen wurde gepflastert und ein Wohnhaus auf dem Hof vor dem Viehstall errichtet. Als Neubauten waren das Familien-Begräbnis und Steinmauern um den Kirchhof, der Krug und ein Insthaus, der Umbau des Schweinestalls mit einer Schlachtkammer in kleinen Abteilungen, ein Treibhaus und Verbesserungen an der Rossmühle unter Hinzufügung einer Häckselfabrikation vorgesehen.

Das 1855 auf einer Landzunge vor dem Steinorter See errichtete achteckige Erbbegräbnis ist ein Entwurf des Berliner Baumeisters Friedrich August Stüler. Carl Friedrich Ludwig von

Lehndorff hatte in seinem Testament verfügt, dass innerhalb von drei Jahren nach seinem Tod in Steinort ein Familien-Erbbegräbnis erbaut werden solle. Nach verschiedenen Entwürfen beauftragte Carl Meinhard, der älteste Sohn, 1855 Stüler. Am 27. August 1855 konnte Richtfest gefeiert werden. *Der Bau sollte: Ewig denkwürdig in der Vergangenheit! Hochfestlich für die Gegenwart! Bedeutungsvoll in der Zukunft! sein.*

Auf dem umgebenden Friedhof fanden Angestellte der Lehndorffs ihre letzte Ruhestätte. Während der General-Visitation 1858 wurde der obere Raum der Grabkapelle als Gotteshaus geweiht, so dass hier Gottesdienste und Eheschließungen stattfinden konnten.

Ein anderes Bauwerk gibt bis jetzt Rätsel auf, war es eine Kapelle oder ebenfalls ein kleiner Pavillon? Die Akten und die Literatur hüllen sich in Schweigen. Die Details lassen auf eine Verbindung zum Freimaurertum schließen.

Die anderen Bauten Carl Meinhards waren keine architektonischen Glanzpunkte. Er war Diplomat, Mitglied des Herrenhauses, engagierte sich für die Südbahn und war häufiger in Berlin als in Steinort. Seine Frau Anna aus dem wohlhabenden mecklenburgischen Geschlecht der Hahns war gern im österreichischen Gastein, wo man ein Haus besaß. Von dem Eisenbahn-Projekt war sie nicht überzeugt:

Wenn die Bahn nicht zustande kommt, würde ich wohl die Getrösteteste sein; eigentlich wäre es doch nett, wenn auch noch unsere Enkel etwas Ursprüngliches hier erben und nicht der Mauersee schon von dem Dampf der Zivilisation umnebelt.

Steinort wird erst 1907 an den Eisenbahnverkehr angeschlossen.

Mit der letzten Umbauphase ab 1858 sollte dem Schloss dem Zeitgeschmack entsprechend das Gepräge einer mittelalterlichen Burg gegeben werden. Dafür wurde der Mittelrisalit neogotisch verändert und das Gebäude bekam Türme. Julius von Roux, der an der Berliner Bauakademie im Büro von Karl Friedrich Schinkel arbeitete, wurde der Architekt eines neuen Wirtschaftsgebäudes im ‚Kastellstil‘. Fertig werden die Umbauten nicht. 1870 zog Lehndorff in den Krieg, seiner Frau Anna trug er auf:

Geliebte Alte.

indem ich Dir die Regentschaft über meine Kinder und meine Güter für die Zeit meiner Abwesenheit übergebe, lebe ich der festen Hoffnung, dass Du bei deinen Anordnungen nicht

so sehr das, was Dir das Angemessenste erscheint, zu treffen suchen wirst, als vielmehr das, was dann Du glaubst, dass ich es, wenn ich eingeweiht wäre, getan haben würde. [...]

Betreffs des Carolus halte ich gegenwärtig für das wichtigste, alles zu tun, um ihn zu willigem Gehorsam gegen seinen Lehrer, zu mehr Zuverlässigkeit und Treue anzuhalten.

Den Haushalt und den ganzen Ton des Hauses betreffend, habe ich die Ehre auszusprechen, wie sehr gut diesen schweren Kriegszeiten etwas Einschränkung, etwa Verzicht auf Weine oder mit Umständen verknüpften Komfort und Überflüssigkeiten des Lebens anstehen würden. Wo niemand weiß, ob es in wenigen Monaten nicht am Notwendigsten fehlen wird, da ist es gewiss angemessen, wenn alle Mitglieder des Haushalts, vornehmlich natürlich hier die Kinder, kleine Mängel der Annehmlichkeit, der Bequemlichkeit, der Bedienung u. dergl. nicht nur gütig hinnehmen, sondern gern sich gefallen lassen. So würde ich z. B. den Kindern den Wein, dem Kammertisch das Bier streichen; nie mehr als eine große und eine kleine Lampe anzünden lassen, die Flur- und Treppenbeleuchtung einschränken, die Kinder zu Fuß zum Baden schicken und dergl.; Handwerker nur in wirklich dringenden Fällen ins Haus kommen lassen. Ich bin überzeugt, Tante R[eichenbach] u. Mama werden glücklich sein, auch mit ihren Bedürfnissen sich diesem allgemeinen Ton der Zeiten anzuschließen, sobald Du zu verstehen gibst, dass Du mehr eine Landadelfrau, deren Land in Nöten ist, sein willst – als die Herrin der Güter eines Grand Seigneurs.

Generositäten bitte ich Dich während dieses Zeitraums persönlich gar nicht, aus baren Mitteln nur im allerbeschränktesten Maß und aus meinen Mitteln gar nicht zu bewilligen.

Alle diese Bitten magst Du gern in den Wind schlagen an dem Tag, an dem wir in Paris einrücken; solange die Gefahr einer Bedrängnis besteht, wirst Du sie gewiss im Sinn halten aus Liebe zu Deinem treuen alten Lehndorff

Nach dem Tod seiner Eltern nahm der legendäre Carol weder am, noch im Schloss bauliche Veränderungen vor. Er hatte Steinort mit hohen Schulden übernommen und fügte diesen weitere hinzu, so dass der Besitz 1896 unter Zwangsverwaltung der Ostpreußischen Landschaft gestellt wurde. Carol reiste viel und kam sogar bis nach Asien. Den Ersten Weltkrieg erlebte er an der Front. In der Kirchenchronik von Rosengarten heißt es:

21. November 1914. Steinort wird militärisch stärker besetzt und bleibt den Winter über Kampffront gegen die Russen. Die Russen sind in Hempels Ziegelei, in Sdorkowen und

Kirsaiten gewesen. Sie schießen Wittfong und Kirsaiten, von Haarszen aus, in Brand. Winter 1914 liegt Rosengarten in Schutt und Trümmern.

1927 bildete Carol das Waldgut Grafschaft Steinort. Es war noch immer unvorstellbar groß und umfasste insgesamt ein Gebiet von 5.100 Hektar.

Der mit Carols Nichte Anni Freiin von Schrötter verheiratete Carl von Lorck, der in Seehof-Steinort mitten im Mauer- und Dargainensee wohnte, ist der Verfasser der Schwanksammlungen *Der Carol und Der neue Carol*; Vorbild für Carol Graf Sassenburg war der unkonventionelle Carol von Lehndorff. Auch für seine Veröffentlichungen zur Kunstgeschichte Ostpreußens saß Lorck an der besten Quelle, oder wie er selbst sagte: *Wer im Rohr sitzt, kann Pfeifen schneiden.*

Hans von Lehndorffs schilderte später in seinem Buch *Menschen, Pferde, weites Land* Steinort, den Stammsitz der Familie, den er im Alter von zehn Jahren erstmals mit seinem Vater besuchte:

Wir wurden in der Kreisstadt Angerburg von der Bahn abgeholt und hatten von dort fast zwei Stunden mit dem Wagen zu fahren. Die Beine der Pferde waren bis zu den Knien mit Lehm beschmiert, woraus wir Rückschlüsse auf den Zustand der Wege ziehen konnten, die vor uns lagen. Zuerst ging es lange auf einer festen Straße durch hügeliges Gelände, von dessen Höhen man immer wieder die riesige Fläche des Mauersees mit seinen Inseln und Buchten überblicken konnte. Dann bog die Straße um den nördlichen Ausläufer des Sees herum nach Süden ab und führte durch den Ort Stawisken, der schon zu Steinort gehörte. Trotzdem hatten wir noch eine gute Stunde Fahrt vor uns, zunächst lange Zeit durch Wald. Himmelhohe Fichten, unter deren Schirmdach sich fast nächtliches Dunkel ausbreitete, wechselten ab mit Eichenbeständen, Erlenbrüchen und schmalen Lichtungen, auf denen gelegentlich ein Reh oder ein Stück Damwild zu sehen war. Auf den ungepflasterten Wegen sanken die Wagenräder bis zur Mitte in den Lehm ein, und mehr als einmal drohte der Wagen umzukippen. [...]. Wir passierten die Orte Stobben und Kittlitz und fuhren dann noch ein langes Wegstück durch die vielen Löcher bis zu einer kleinen Anhöhe. Dort begann eine schnurgerade Allee alter Eichen, an deren Ende die roten Dächer von Steinort zwischen den Baumkronen schimmerten. Wieder auf festem Boden angekommen, entschlossen sich die Pferde noch ein letztes Mal zu schnellerer Gangart, bis das Dorf erreicht war, das sich zu beiden Seiten der Straße hinzog. Nochmal kam eine kleine Anhöhe, oben wendete der Wagen nach links und hielt vor einem langgestreckten, grauen, schmucklosen Gebäude, das einen wenig gepflegten Eindruck machte. Uns Kindern erschien es sogar etwas düster. Die Haustür

öffnete sich, und wir traten zu ebener Erde in eine große Halle mit einem Fußboden aus riesigen, schon ziemlich abgenutzten Dielen. An den Wänden hingen Familienporträts aus früheren Zeiten, dazwischen ausgestopfte Elchköpfe. Rechts und links führte je eine breite Holzterrasse mit sanfter Steigung bis zur halben Höhe der unteren Raumhälfte. Dort bildeten beide einen Absatz, wandten sich einander zu und vereinigten sich zu einer einzigen, in entgegengesetzter Richtung hochführenden Treppe. Wenn Onkel Carol zu Hause war, stand er oben auf dem Podest, an ein Billard gelehnt, und empfing die heraufkommenden Gäste mit einem Zuruf, der sie zugleich darauf aufmerksam machte, dass die oberste Stufe wesentlich höher sei als die übrigen. Das konnte, wenn man, den Blick nach oben gerichtet, hinaufstieg, leicht übersehen werden und zu einem unbeabsichtigten Kniefall führen. Oben angekommen, bekam jeder Gast, ganz gleich welchen Alters, ein Glas Portwein und eine Schachtel Streichhölzer in die Hand. [...]

Da das Haus schon jahrzehntelang keine verantwortliche Hausfrau mehr unter seinem Dach gehabt hatte, befand es sich in einem abenteuerlichen Zustand. Wir Kinder wohnten in einem riesigen Raum rechts neben der Eingangshalle, den wir die Reitbahn nannten. Darin standen mindestens vier Betten einfachster Machart mit entsprechenden Nachttischen, auf jedem ein Leuchter mit Kerze. Die Matratzen waren hart, die Decke so fest gestopft, dass sie wie ein Brett auf einem lag und der Wind auf beiden Seiten durchpfeiff. [...] Auf dem Fußboden lagen mehrere Pferdefelle, eins von einer Fliegenschimmelstute, die einmal ein gutes Rennpferd gewesen war. An den Wänden, von denen sich die Tapeten ablösten, hingen Bilder, meist eingerahmte Photographien, in merkwürdiger Anordnung. Wenn man sie anhob, sah man dahinter ein Loch in der Wand, aus dem einem Spinnen entgegentaumelten. [...] In der Dönhoffstube im ersten Stock, in der mein Vater wohnte, hatte das alte Mahagonibett nur zwei Füße. Die beiden anderen waren durch eine Steinsäule ersetzt, die Onkel Carol aus Ägypten mitgebracht hatte. Neben dieser Stube lag ein schönes großes Eckzimmer, die Bischofsstube. Dort hing an der Wand über den Betten ein riesiges Gemälde, das einen typisch Lehndorffisch aussehenden Bischof im Ornat mit Krummstab darstellte. Den hatte es im 16. Jahrhundert tatsächlich gegeben. Da man aber nicht wusste, wie er aussah, war er nach den genauen Angaben und Wünschen von Onkel Carols Mutter gemalt worden. [...] Das große Esszimmer, ein langgestreckter Raum, hatte nur an der Schmalseite ein Fenster, das man nicht öffnen konnte, weil im Fensterrahmen ein Baumpilz wuchs. An der Längswand neben dem Fenster hing ein herrliches Bild meiner Urgroßmutter Lehndorff, geb. Schlippenbach, in einer überdachten Gondel in Venedig, und an der Wand gegenüber ein Porträt ihres Mannes in Generalsuniform, im freien Feld auf einem Baumstumpf sitzend. [...]

In den Wohnzimmern hingen andere schöne Familienbilder, daneben hervorragende zeitgenössische Porträts von Mitglieder der preußischen Königsfamilie, von der Mutter Friedrichs des Großen, von Königin Luise, Prinz Louis Ferdinand von Preußen, der mit meinem Urgroßvater eng befreundet war. Mit den Porträts konkurrierten in aufregender Weise die Gobelins an den Wänden, alles Szenen aus der alttestamentlichen Simson-Geschichte. In dem Zimmer, in dem man nach den Mahlzeiten zu sitzen pflegte, fiel der Blick auf Simson, dem die Augen ausgestochen werden. Neben diesen Gobelins stand eine Uhr, die alle Stunde das Lied von sich gab ,Üb immer Treu und Redlichkeit bis an dein kühles Grab, und weiche keinen Finger breit von Gottes Wegen ab.‘ [...]

Die schönsten Zimmer in Steinort lagen parterre auf der Parkseite. Sie hatten wunderbare Parkettböden aus verschiedenfarbigem Holz und waren mit vergoldeten Empire-Möbeln eingerichtet, Stühlen, Sesseln, Sofas, Schränken, Spiegeln, Kommoden und Etageren für Blumen und Porzellan. An den Zimmerdecken hingen venezianische Kronleuchter, vor den Fenstern gestickte Vorhänge. Die anschließende Bibliothek hatte Glasschränke im gleichen Stil. Diese Räume waren aber seit Jahrzehnten nicht mehr benutzt worden und daher völlig verstaubt, die Vorhänge und Möbelbezüge von Motten zerfressen, die Spiegel blind, die Porzellanstücke zerschlagen oder von Besuchern als Andenken mitgenommen. Es war bedrückend, sich beim Anblick dieser Zimmer auszumalen, wie herrlich man früher darin gelebt haben mochte. Hin und wieder warfen wir heimlich einen Blick hinein. Onkel Carol selber bewohnte zwei kleine Zimmer im südlichen Teil des Hauses. Dort durften wir ihn gelegentlich besuchen [...].

Als Heinrich von Lehndorff-Preyl 1936 Steinort übernahm, zog er aus Schloss Preyl an den Mauersee. Preyl hatte sein Großvater, der ebenfalls Heinrich hieß und Adjutant Kaiser Wilhelms I. und Landhofmeister im Königreich Preußen war, zwischen 1890 und 1894 gebaut. Hier gab es moderne Öfen und Bäder, eine funktionale Küche im Keller mit Zugang zum daneben liegenden gekachelten Eiskeller. Heinrich versetzte das Schloss äußerlich und innerlich nicht nur in einen ansehnlichen Zustand, er ließ auch Modernisierungen vornehmen. *Er habe den erfahrensten Restaurator der Königlichen Schlösser in Berlin gewinnen können,* erinnert sich die mit Lehndorff befreundete Marion von Dönhoff.

Heinrich von Lehndorff blieben nur wenige Jahre des Friedens für die Modernisierung Steinorts. Schon in den frühen Morgenstunden sei er pausenlos unterwegs gewesen, *prüfend,*

anregend, experimentierend. Da wurde drainiert und gebaut, Weiden neu angesät, Unland urbar gemacht, schreibt Dönhoff.

1937 heiratete der junge Schlossherr in Graditz Gottliebe Gräfin von Kalnein, die er während der Olympischen Spiele in Berlin kennengelernt hatte.

Mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wurde er als Oberleutnant der Reserve eingezogen und Ordonnanzoffizier des Oberbefehlshabers der Heeresgruppe Mitte, General Fedor von Bock.

1941 erfuhr das alte Schloss eine letzte, ungewollte Veränderung. Nachdem Hitler im Oktober 1940 den Forst bei Rastenburg zum Führerhauptquartier gewählt hatte, begannen die Arbeiten am künftigen Hauptquartier des Oberkommandos des Heeres Mauerwald.

Reichsaußenminister Joachim von Ribbentrop konfiszierte den linken Schlossflügel, um hier sein Feldquartier einzurichten. Sieben Zimmer wurden völlig neu hergerichtet, tapeziert, Badezimmer und Küche eingebaut. Die Lehndorffs bewohnten den rechten Flügel. Spätestens seit der Entscheidung zum aktiven Widerstand führten sie hier ein ‚Doppelleben‘.

Nach dem missglückten Anschlag vom 20. Juli 1944 wurde Heinrich von Lehndorff verhaftet. Ein Fluchtversuch misslang. Er wurde am 3. September 1944 vom Volksgerichtshof zum Tod verurteilt und am Folgetag in Plötzensee hingerichtet. Nach Bekanntwerden der Flucht verhaftete die Gestapo Angehörige und Freunde. Familienmitglieder standen ebenso wegen des Verdachts des Hochverrats auf der Festnahmeliste wie Mitglieder der Familien Dohna, Dönhoff, Eulenburg, Schwerin. Gottliebe wurde in Graditz, wo sie sich seit ihrer Ausweisung aus Steinort befand, verhaftet und brachte in der Haft ihre Tochter zur Welt. Die anderen Töchter hatten die Nationalsozialisten nach Bad Sachsa in ein Kinderheim gebracht.

Der fehlgeschlagene Anschlag auf Hitler löste eine ungeheure Vergeltungskampagne aus. Im Zuge einer ‚Säuberungsaktion‘ wurden zahlreiche Offiziere aus der Wehrmacht entlassen, das Vermögen und der Grundbesitz der am 20. Juli 1944 beteiligten Familien wurde konfisziert. Der am 100. Geburtstag Heinrichs von Lehndorff, am 14. Juni 2009, eingeweihte Gedenkstein erinnert heute an den mit dem Namen Lehndorff verbundenen deutschen Widerstand vom 20. Juli 1944.

Mit der Besetzung Ostpreußens durch die Rote Armee im Januar 1945 begann ein weiteres Kapitel Steinorts. Noch bis Anfang 1947 blieben die Soldaten im unzerstörten Schloss, dann kam es unter polnische Verwaltung. Nach verschiedenen Nutzungen fielen Schloss und Park über Jahre dem Verfall anheim. Erst seit wenigen Jahren ist dem Einhalt geboten, eine gemeinsame deutsch-polnische Aufgabe ist es, Schloss- und Parkanlage von Steinort als historisches Denkmal zu erhalten.

Kommen Sie im nächsten Jahr nach Steinort, können sie dort eine gerade – am 30. November – eröffnete Ausstellung über das Schloss finden.